

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das neue Baden. 1948-1949 1948

112 (4.12.1948)

Teil, und das Salz wird so abgesackt, daß man es durch die kleinen Ladeluken werfen kann.

Unangenehm ist das Fehlen der Frischkartoffeln in Berlin, diese würden den gesamten Einsatz vervielfachen. Es müßte also ein Ersatz gefunden werden. Zum Teil wird dafür importiertes Kartoffelpulver verwendet, aus dem sich schnell ein wehlschmeckender Kartoffelbrei herstellen läßt. Außerdem ist die deutsche Produktion weitgehend eingeschaltet und schafft zur Zeit etwa die Hälfte des Bedarfs an Trockenkartoffeln. Der Rest an Kartoffelersatz wird durch Ausgabe von weissem Importmehl gedeckt. Selbstverständlich kann man die frische Kartoffel ebenso wenig ersetzen wie das frische Gemüse. Es fehlt das Sättigungsgefühl. Die der Berliner Hausfrau zur Verfügung stehenden Mengen an Lebensmitteln sind viel geringer als die der Hausfrau der Dorselpzone. Darum war es notwendig, daß die Rationen der Westsektoren ab 1. November hauptsächlich in Fett, Fleisch und Zucker erhöht wurden.

Ich bin, was die Weiterführung dieses riesigen Unternehmens anbelangt, darüber beruhigt, daß sie gesichert ist. Wir haben einen Versorgungsplan bis März 1949 aufgestellt und die Lebensmittelmengen bereits bis in alle Einzelheiten festgelegt.

Der dickste Nebel und die strengste Kälte werden, davon bin ich überzeugt, der Versorgung Berlins nichts anhaben können.

Aus der Arbeit der südbadischen Regierung

Freiburg. Die südbadische Landesregierung hat in ihrer letzten Sitzung einer Reihe von Gesetzentwürfen zugestimmt, so u. a. einem Gesetzentwurf über die Gewährung einer Staatsbürgerschaft für eine Anleihe der Finanzierung AG, ferner einem Antrag des Finanzministeriums auf Erhöhung der Vergütung der unteren Gruppen der Staatsangestellten und der Erziehungsbeihilfen der Lehrlinge im staatlichen Dienst. Sie hat sich ferner mit der sehr wichtig gewordenen Frage, wie der immer mehr sich verbreitenden Steuerhinterziehung bestimmter Kreise der Bevölkerung begegnet werden kann, befaßt. Einige Vorschläge der zu ergreifenden Maßnahmen wurden von der Landesregierung gebilligt.

Abbau der Straßenverkehrsverwaltung in Rheinland-Pfalz

Koblenz. Der Abbau der Straßenverkehrsverwaltung in Rheinland-Pfalz auf Grund der Vereinfachung des Arbeitsgebietes hat zum 30. November 1948 folgendes Bild ergeben: Personalabbau: Regierungsbezirk Koblenz 37 Prozent, Regierungsbezirk Trier 31 Prozent, Regierungsbezirk Montabaur 26 Prozent, Regierungsbezirk Mainz 25 Prozent, Oberreg.-Bezirk Pfalz 37 Prozent, Rheinland-

Pfalz 34 Prozent. Weitere Kündigungen in den Kreisen erfolgen zum 15. Dez. und 31. Dez. 1948, so daß bis Ende des Jahres mit einem durchschnittlichen Abbau bis 50 Prozent gerechnet werden kann.

308 Wahlvorschläge für die Kreisratswahlen in Südwürttemberg

Tübingen. Für die am morgigen Sonntag stattfindenden Kreisratswahlen in Südwürttemberg sind insgesamt 308 Wahlvorschläge eingereicht worden. Das Land ist in 115 Wahlbezirke eingeteilt. Die CDU hat 82 Vorschläge mit 515 Bewerbern gemacht, auf die SPD entfallen 87 mit 343, die DVP 34 mit 172, die KPD 46 mit 206 Bewerbern. Die Zahl der auf freien Listen eingereichten Vorschläge beträgt diesmal nur 78 mit 370 Bewerbern.

Staatliche Kunsthalle in Karlsruhe wiedereröffnet

Karlsruhe. Heute wird die restaurierte Staatliche Kunsthalle in Karlsruhe wiedereröffnet. Sie wird ab 5. Dezember der Öffentlichkeit zugänglich sein. 300 der rund 3.500 Bilder umfassenden bedeutenden Stucksammlung sind gegenwärtig in drei Stockwerken des neuen Gebäudes zu sehen, während die restlichen Bilder zum Teil noch evakuiert oder in Kellerräumen untergebracht sind. In Kürze werden auch die Fachbibliothek mit 25.000 Bänden und das graphische Kabinett der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen.

UN-Vollversammlung noch bis Weihnachten

Paris. Während bisher der 11. Dezember als Schlusstermin für die Vollversammlung gesetzt war und eine eventuelle Weiterführung im Februar in Lake Success erwogen wurde, verläuft am Donnerstag, daß die augenblickliche Sitzung vielleicht doch bis Weihnachten in Paris fortgesetzt werden soll. Nach französischer Ansicht würde eine Verlängerung über den 11. Dezember hinaus beträchtliche Summen kosten.

Bisherige Gerüchte über eine mögliche Verlängerung der Debatte in Paris sind bisher jedoch immer dementiert worden. Da die Arbeit der Kommission nur schleppend voranschreitet, scheint es tatsächlich, daß viele Punkte nicht bis zum 11. Dezember erledigt werden können. Es handelt sich dabei unter anderem um die italienischen Kolonien, die Korea-Frage, Zulassung Spaniens und die Behandlung der Inder in Südafrika.

Ruhr-Kompromißlösung?

Washington. Die engsten Berater Präsident Trumans erwägen, wie ein Reuter-Korrespondent von maßgeblicher Seite in der amerikanischen Bundeshauptstadt erfährt, zur Zeit einen Vorschlag, wonach die Ruhrindustrien der Treuhänderschaft des internationalen Genossenschaftsverbandes oder irgend-

Wir wollen den Heimkehrern behilflich sein

Bis zum Jahresende sollen alle Kriegsgefangenen aus Frankreich entlassen sein. Eine große Anzahl Heimkehrer trifft daher gegenwärtig in unseren deutschen Städten und Landgemeinden ein. Harte Jahre einer bedrückenden Gefangenschaft liegen hinter ihnen. Es wird für viele nicht einfach sein, sich in der alten Heimat einzuleben und im bürgerlichen Leben wieder Fuß zu fassen. Aus diesem Grunde will „Das Neue Baden“ seinen Teil dazu beitragen, um den Heimkehrern aus West und Ost die Wege zu einem neuen Leben zu ebnen. Dabei soll die Orientierung durch die Zeitung helfen mitwirken.

„Das Neue Baden“ stellt daher dem Heimkehrer, der nach dem 1. Dez. in diesem Verbreitungsgebiet eintrifft, dem Beispiel der „Pforzheimer Neuen Zeitung“ folgend, kostenlos ein Abonnement der Zeitung für die Dauer eines Vierteljahres zur Verfügung. Außerdem erhält jeder Freiabonnent auch für ein Vierteljahr eine 50prozentige Ermäßigung für Anzeigen, die im Interesse seines Fortkommens liegen.

Wenn wir diese Vergünstigung den Heimkehrern erst jetzt ab 1. Dezember einräumen, so hat uns dabei der Gedanke geleitet, daß diese letzten Heimkehrer es besonders schwer haben, sich in ein neues Leben einzufinden. Wir wollen daher alles tun, ihnen behilflich zu sein und heißen sie nach ihrem schweren Leben hinter Stacheldraht in der Heimat herzlich willkommen.

einer anderen internationalen genossenschaftlichen Organisation unterstellt werden sollen.

Der Vorschlag ist dem Weißen Haus von führenden amerikanischen Genossenschaftlern als eine Kompromißlösung zugestellt worden, die den Konflikt zwischen dem Wunsch der französischen Regierung nach einer internationalen Verwaltung der Ruhr und dem anglo-amerikanischen Vorschlag aus der West zu schaffen soll.

Trizonale Krankenversicherung

Verordnung 39 hat sich nicht bewährt

Die Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen hat auch auf dem Gebiet der sozialen Krankenversicherung zu einer Uneinheitlichkeit des Rechts geführt. Lediglich die Amerikaner heißen in ihrer Besatzungszone das deutsche Sozialversicherungsrecht unberührt und gestatteten allen Versicherungsträgern, insbesondere auch den verschiedenen Krankenkassenarten, eine ungehinderte Fortsetzung ihrer früheren Tätigkeit. Dieses Vertrauen ist durch die seitliche Entwicklung in vollem Umfang gerechtfertigt worden. Die Krankenkassen der amerikanischen Zone erheben Beiträge und gewähren Leistungen nach ihren alten in freier Selbstverwaltung entwickelten Versicherungsbedingungen, und die von Schwarzsehern vorausgesagten Zusammenbrüche sind auf der ganzen Linie ausgeblieben.

In unserer Besatzungszone konnte sich eine so vertrauensvolle Haltung leider nicht durchsetzen. Hier hielt es die Besatzungsmacht — wahrscheinlich unter dem Einfluß interessierter deutscher Berater — für notwendig, alle Landkrankenkassen, Betriebskrankenkassen, Innungskrankenkassen und Ersatzkassen der Arbeiter und Anestellten aufzulösen und die Mitgliederbestände in die Allgemeine Ortskrankenkasse zu überführen. Das hat zwar nicht zum Zusammenbruch der sozialen Krankenversicherung geführt, aber die erwartete Steigerung der Leistungsfähigkeit ist ebenfalls ausgeblieben. Die Ortskrankenkassen der französischen Zone konnten seit Durchführung der Verordnung 39 bisher weder die Beiträge ermäßigen noch die Leistungen nennenswert erhöhen. Der gegenwärtige Zustand läßt die Versicherter der früheren Sonderkassen unbefriedigt. Sie waren ihren früheren Einrichtungen innerlich eng verbunden und erstreben die Wiederherstellung des früheren Rechtszustandes.

Auch in der britischen Zone ließ man die soziale Krankenversicherung nicht ungeschoren. Zur Vermeidung möglicher Schwierigkeiten wurden hier für alle Krankenkassen einheitliche Beiträge festgesetzt und die Leistungen einheitlich auf ein bestimmtes Maß begrenzt, so daß sie heute nur wenig über dem Niveau der sogenannten Regelleistungen der Reichsversicherungsordnung liegen. Auch hier befriedigt der gegenwärtige Zustand die Versicherter der Sonderkassen nicht, und man hofft, daß die bevorstehende Wiedereinführung der Selbstverwaltung in der sozialen Krankenversicherung die Möglichkeit schaffen wird, Beiträge und Leistungen wieder den besonderen Bedürfnissen der verschiedenen Versicherungsträger anzupassen.

Die in Aussicht genommene Schaffung der sogenannten Trizone gibt die Möglichkeit, wenigstens für die drei Westzonen wieder ein einheitliches Recht der sozialen Krankenversicherung zu schaffen. Für unsere Zone besteht keine Veranlassung, die Verordnung 39 auf die Dauer beizubehalten, nachdem die Entwicklung in der britischen und amerikanischen Besatzungszone gezeigt hat, daß die Sonderkassen für sich allein sehr wohl lebensfähig sind. Die Russen werden zwar nicht bereit sein, von ihrer kollektivistischen Einheitsversicherung abzugeben, obwohl es im Widerstreit zu noch nicht aufgebrochenem deutschem Recht steht, aber vielleicht wäre es gar kein Fehler, wenn man das soziale Versicherungssystem der Ostzone noch ein paar Jahre wirken ließe, denn dann wird sich sicher zeigen, was heute schon den Fachleuten im Westen klar ist: Die organisch gewachsene soziale Krankenversicherung nach der Reichsversicherungsordnung ist der soziologischen Struktur der werktätigen Bevölkerung angemessener als der Mammul-Einopf der Ostzone.

Zeitgeschehen - kurz berichtet

Aufnahme von illegalen Grenzgängern. Württemberg-Baden wird im Dezember zwei Transporte aus Bayern mit 1528 illegalen Grenzgängern aufnehmen, entsprechend einem von süddeutschen Länderart beschlossenen Verteilerschlüssel für illegale Grenzgänger. Im kommenden Jahr wird innerhalb der Länder der US-Zone ein monatlicher Ausgleich stattfinden.

Thomas Esser gestorben. Der frühere Vizepräsident des Deutschen Reichstages, Thomas Esser, starb in Euskirchen bei Köln im Alter von 78 Jahren.

Himmier Hauptschuldiger. Im Nachlaufverfahren gegen den ehemaligen Reichsführer SS Heinrich Himmler stufte die Spruchkammer Miesbach den Betroffenen in die Gruppe

der Hauptschuldigen ein und verfügte die Einziehung seines gesamten Vermögens zugunsten des Wiedergutmachungsfonds.

Zarah Leander in Heidelberg. Die bekannte schwedische Filmschauspielerin Zarah Leander wird sich nach einigen Jahren am 6. Dezember erstmals wieder dem deutschen Publikum in Heidelberg vorstellen. Für das Frühjahr plant Frau Leander eine Tournee durch die Westzonen.

„DAS NEUE BADEN“
Verantwortlicher Redakteur: Günter Almann
Anschr. der Redakt.: Lahr/Schw., Postf. 376, Tel. 2563.
Verlag: Demokratische Verlags- und Druckerei, Lahr/Schw.,
Druck: Moritz Schausberger, Lahr/Schw. — K. & H. Greiser, Rastatt (Baden). — Südwestdruck K.-G., Lössach. — A. Heitz & Co., Offenburg (Baden).

DER SPORTBERICHT

Im Fußball spielen um die Punkte

Oberliga Süd:
FC Augsburg — Ortenbacher Kickers
VfB Stuttgart — Bayern München
FC Nürnberg — Schwaben Augsburg
Schwaben Augsburg — 1860 München
Eintracht Frankfurt — Stuttgarter Kickers
VfB Mühlburg — FC Mannheim
SV Waldhof — VfR Heidenheim

Oberliga West:
RW Oberhausen — Borussia Dortmund
RW Essen — Schalke 04
VfL Bochum — Erkenschwick
Fortuna Düsseldorf — Hamborn 07
Hort Eschder — Katernberg
Preußen Münster — Alemannia Aachen

Oberliga Nord:
Werder Bremen — FC St. Pauli
VfL Osnabrück — Bremer SV
Concordia Hamburg — Hamburger SV
TV Eintracht — TSV Braunschweig

Zweitenliga (Gruppe Süd):
Villingen — Offenburg
Haxelrieth — Schwaben
Friedrichshafen — Biberach
Konstanz — Singen

(Gruppe Nord):
Weisenau — Kaiserlautern
Neuendorf — Mainz
Worms — Gonsenheim
Ludwigshafen — Trier
Andernach — Oppau

Die Spiele der Südliga sind wieder ganz, denn auch, den Totenfreunden Kopfzerbrechen zu machen. In nur wenigen Spielen gibt es einen klaren Favoriten, und selbst wenn Offenbach in Augsburg stöpern sollte, ist für den Tabellenführer keine Gefahr, denn die Verfolgerreihe werden dem stetlich das Leben schwer machen.

Rotweiß Essen hat am letzten Spieltag beschlossen, daß dem weidentischen Meister Borussia wohl beizukommen ist. Für die Dortmunder war dies vielleicht eine heilsame Lektion, denn sie müssen bei Rotweiß Oberhausen auf gesteigerte Widerstandskraft rechnen. Auch die Hirschen-Elf muß etwas tun machen. Und wenn gegen die Dortmunder ein Erfolg ausstünde, wären die Hamborner der nächste Dritte. Die Hirschen-Elf will bei Fortuna Düsseldorf versuchen, die relative Führung in eine positive umzuwandeln.

Den Bremer Vereinen ist es am Sonntag verbleiben, aber die weitere Besetzung der Vorderplätze in der Nordliga zu entscheiden. St. Pauli, das nach Verzugspunkten am günstigsten liegt, wird bei Werder Bremen einen besser spielen müssen.

sie in Nürnberg, wenn die Osnabrücker vom ersten Platz verdrängt werden sollen. Allerdings hat es die Osnabrücker Fische-Elf auch auf eigenem Platz nicht leicht, den Bremer SV abzuschütteln. Der HSV liegt selbst noch gut im Rennen und könnte durch eine Überreaktion zu Osnabrück aufschließen.

In der Zonenliga geht es der Hälfte entgegen. Von den Bewerbern um die Tabellenplätze hat der ASV Villingen, relativ am günstigsten stehend, noch entschieden die leichtere Sonntagsaufgabe als sein Mitbewerber aus der Nachbarstadt Schwaben. In Köln zeigte sich beim knappen 1:0, daß Überzählungen durch die Luft liegen.

Für den FC Kaiserslautern ist es eine große Belastung, auf den verletzten Fritz Walter zu verzichten. Der Nationalspieler fehlt im Spielaufbau und es ist ein glücklicher Zufall, daß die Lauterer zur Zeit keine starken Gegner haben. Bereits in Köln zeigte sich beim knappen 1:0, daß Überzählungen durch die Luft liegen.

England schlägt Schweiz mit 6:0 Toren
Mit einem überlegenen 6:0-Erfolg der Engländer endete das Fußball-Länderspiel England — Schweiz, das am Donnerstag vor nur 4.000 Zuschauern in London ausgetragen wurde.

Die englische Fußball-Nationalmannschaft bewies mit diesem Sieg, mit dem sie für die vor 13 Monaten in Zürich erlittene 1:0-Niederlage deutlich Revanche nahm, erneut ihre Überlegenheit gegenüber Kontinentalmannschaften. Bisher ist es noch keine Feststandsvertretung gelungen, die englische Landeself in diesem traditionellen 1:0-Dezember-Spielen zu schlagen. Die Schweizer Amateure wurden von der englischen Profi-Elf geradezu deklassiert. Nur durch die großartigen Abwehrleistungen ihres Torhüter Corradi blieb den Gästen eine noch höhere Niederlage erspart. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß die Engländer auf zwei ihrer besten Spieler, Stefan und Friedländer, verzichten mußten. Die Engländer spielten in der zweiten Hälfte verhalten und schonten ihre Kräfte. Alle erstmals eingesetzten Stürmer waren mit Toren erfolgreich.

Aus Leserkreisen wird uns geschrieben:

Abseits im Handball

„Als vor wenigen Tagen in Ihrem Sportteil die Nachricht von einem Handballspiel zweier norddeutscher Mannschaften ohne die Anwendung der Abseitsregel veröffentlicht wurde, waren viele Natursportler und Anhänger der runden schnellen Lederen diesem Bericht überaus erstaunt. Es entspricht logischen menschlichen Grundgesetzen, diesem gegenüber skeptisch zu sein, obwohl die 2.000 Zuschauer in Braunschweig von dem Fluß des Spielgeschehens begeistert waren.“

Der Abseitsregel im Handball wird nicht so große Bedeutung wie im Fußball zugesprochen, trotzdem bräde die unsine Regel schon oft Mannschaften

Wintersport-Bilderbogen

Annenzell, der Regende Engel — Wintersportler erwarten Kontinentalklima

Der Herz der Ski- und Kiseportler wird in diesem Winter höher schlagen, wenn die Wetterpropheten wirklich Recht behalten sollten. Die neueste Prognose, die sich auf die Beobachtung der vorletzten 10 Winter stützt, spricht von der zurückkehrenden „Wärmewand“, die man besonders beim Observatorium auf der Zugspitze konstatiert. Gemeint ist damit, daß die Erwärmungsperiode mit vorübergehendem maritimem Element seit 1938 abgeklungen ist und daß wir uns jetzt mitten in einem von kontinentalen Klima bestimmten Zeitabschnitt befinden. Der milde Winter 1947-48 sei nur eine Ausnahme gewesen und 1948-49 hätten wir wieder mit kalten Monaten, infolge der Höhenbrückgebiete mit Ostwindlagen, zu rechnen. Die Voraussetzungen für eine erkrankende Wintersportanlage wären also die besten und nach dem Ski-Anhalt auf dem Zugspitzplatt werden mit Petrus Hilfe weitere Leckerbissen der Zünftigen vor sich gehen.

„Glad wie'n Engel Regt sie zu Tal“, so hörte man die Stimmen der begeisterten Zuseher, als Annemari Buchner-Fischer den Rosenortler der Frauen auf dem Zugspitzplatt gewann. Mit einer tollen Sonnenbrille versehen, hatte sie eine Art-Bahrt-danz-Hell-Landweiser-brannte vor sich

über Kontinentmannschaften. Bisher ist es noch keine Feststandsvertretung gelungen, die englische Landeself in diesem traditionellen 1:0-Dezember-Spielen zu schlagen. Die Schweizer Amateure wurden von der englischen Profi-Elf geradezu deklassiert. Nur durch die großartigen Abwehrleistungen ihres Torhüter Corradi blieb den Gästen eine noch höhere Niederlage erspart. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß die Engländer auf zwei ihrer besten Spieler, Stefan und Friedländer, verzichten mußten. Die Engländer spielten in der zweiten Hälfte verhalten und schonten ihre Kräfte. Alle erstmals eingesetzten Stürmer waren mit Toren erfolgreich.

Der Garmischer Winterland-Kursenstadion hat wieder seine Tore geöffnet. Gefrieranlagen-Werkmeister Prethold meint, „Ich könne in Europa keine größere derartige Anlage. Rund 40 km Küstrohr-Leitungen liegen unter der fastische drei Zentimeter tief im Betonboden. Als Kältemittel dienen 4.000 kg Ammoniak. Die Anlage kann eine Leistung von 1.600.000 Kalorien pro Stunde erbringen.“

Ein Bühnenmeister gab es für die Illustrierte deutsche Kaskadalaufmeisterin Lydia Veitch und ihre Ehefrau „Weltstadt-Melodien“ bei der Premiere in München. Trotz starken Nebels wurden die 2.000 Zuschauer von den 23 Revuebildern stark beeindruckt. Ein Zigeunerkeller in Wien, ein amerikanischer „Rumba in Buenos Aires“, eine amerikanische Step-Fantasia in New York und eine Aufführung des Pariser Opernballetts waren die charakteristischen Szenen aus der Revue der vier Weltstädte, die Anfang 1948 auch in Italien gastierte wird.

um den Sieg, weil manche unattritiven Abseitsstörer schon von Schiri annulliert wurden. Wollte ein Profiman die Abseitsregel gesammelt ausführen, so müßte er einen ständigen Fenscherwart von Strafraum zu Strafraum eröffnen und ein weit größeres Laufpensum leisten wie der Spieler selbst. Würde die Abseitsabstufung akzeptiert werden, so wäre die Raumdreckung wie diese ganz klar z. B. von Schützwald und fast sämtlichen spielenden Zonenmannschaften angeordnet. Ihre Bedeutung vergrößert und die schärfsten Abseitsregeln zutreffen. Die Außenläufer müßten sich dann mehr bei den Außenstürmern des Gegners positionieren, würden aber der Spielfeldmitte der gegnerischen Angriffsreihe mehr Bewegungsfreiheit geben. Eine höhere Torabstufung wäre die unmittelbare Folge. Wie es auch das Spiel in Braunschweig mit 1:0 Toren klar zeigte, Abseits hin oder Abseits her, eine praktische Erprobung würde klare Stellungnahmen erlauben, wie bereits jedoch bei uns eine solche Besatzungsweite der Zuschauer wie in der Börsingstadt.“

Unser kleines Interview

IVI. ASV VILLINGEN

Einer unserer Mitarbeiter wandte sich dieser Tage an den ASV Villingen mit der Bitte um Beurteilung seiner Endrücke nach Ablauf der für ihn als Neuling so erdigen Vorrundenspiele, insbesondere bezüglich des Unterschieds zwischen dem Charakter der letztjährigen Landesliga- und zugehörlichen Zonenliga-Meisterschaft-Spiele.

„Die bisherigen Spiele in der Zonenliga haben bewiesen, daß es eine Gruppe von fast gleichwertigen Mannschaften gibt, die alle eine Chance haben, zum Schluß die Tabellenplätze zu erreichen. Eine kleine Gruppe dagegen hat sich als schwächer qualifiziert und ist in gleicher Weise vom Abstieg bedroht. Die Spiele werden in allermeistem jedoch kampfbetont und hart durchgeführt und stehen leider oft nicht unter der Leitung qualifizierter Schiedsrichter. Wir sind der Meinung, daß man in Spielen in Baden württembergische Schiedsrichter und zu Spielern in Württemberg badische Schiedsrichter beizuziehen sollte, um von vornherein dem Argument zu begegnen, als können schon aus der Gestaltung landeseigener Schiedsrichter Beurteilungen vor. Vergleichen mit unseren Erfahrungen in der Landesliga, zeichnet sich die Spielstärke der Zonenliga nicht sonderlich aus. Manches Versehen, z. B. in Baden, der heute in der Landesliga spielt, ist mindestens so spielerisch wie die schwächeren Vereine in der Zonenliga. Das Interesse der Zuschauer für Zonenliga-Spiele ist allerdings merklich größer als bei unseren früheren Spielen der Landesliga, was aber nicht zuletzt daher rührt, daß das Schwenninger Publikum sich jetzt auch für die Villingen-Spiele interessiert und umgibt. Die starke unsere Mannschaften betritt in der Hauptsache darauf, daß wir seit letztem praktisch mit den gleichen Leuten spielen, daß einer den anderen kennt und sich im Kampf für ihn einsetzt.“

Die Buße der Mathilde Stössing

ROMAN VON BILLA SCHROEDTER

den kleinen Unterbrechungen, wo man Hoffnung schöpfte, da in unserem Haushalt das geregelte Leben einen beruhigenden Einfluß auf mich ausübte, überwand ich meine Gewissensnot. Ich fing an, weniger an die Vergangenheit zu denken. Je weniger ich von ihr belastet wurde, um so mehr drang jetzt wieder die Liebe zu Edwin durch.

Was für ein guter Mensch, dachte ich. Es ist meine große Pflicht, ihm immer zu danken, ihn recht glücklich zu machen.

Ich schmückte mich wieder, denn in den letzten Wochen hatte ich wenig Obacht auf mich gegeben. Wenn ich „ordentlich“ ausgesehen, war ich zufrieden gewesen. Jetzt, wo der Sommer so heiß und herzlich blühte, wo die Frauen in leichten Kleidern, mit hellen Schuhen über die Straße gingen, war es mit dem „Ordentlichen“ nicht allein getan, wenn man einen so schönen Mann hatte wie ich. Ich erinnerte mich an Frau Karringers Rat, viel dunkle Stoffe von einfachem Schnitt zu

Kleidchen, mit den rosigen, nackten Füßen auf leichten Sandalen beneidete. Wie ich gern ebenso dahergekommen wäre, selbstbewußt und triumphierend, meines Sieges über Männer gewiß!

In Friedrichshagen fuhr wieder eine Fähre zum Müggelsee hinüber, den ich seit langen Jahren nicht mehr gesehen hatte. Als wir Brautleute gewesen waren, Edwin und ich, hatte er dort einen Kahn besessen. Er lag in einem der Bootshäuser am See neben einem Lokal, in dem Familien Kaffee kochten und Vereine ihre Sommerfeste abhielten. Sie kamen zum Teil in Dampfem dahergefahren, begleitet von einer ohrenbetäubenden Musik. Wenn Edwin nur mit dem Schwimmanzug bekleidet, in sein Boot stieg, blieb ich oftmals allein deshalb in diesem Lokal zurück, weil ich mich genierte, mich ebenfalls im Schwimmanzug vor ihm zu präsentieren.

Du könntest dann öfter in das Wasser springen, dich erfrischen. Die Lust wäre ja noch einmal so groß. Lange Zeit hatte er angenommen, ich wäre furchtsam und wünschte nicht mit einem freien Wasser Bekanntschaft zu machen. Aber das war gar nicht so, denn ich schwamm gut. Ich bin heute noch eine gute Schwimmerin und habe später auch meinen Mann davon überzeugt.

Wir gingen um das Ufer des friedlich liegenden Sees herum. Karringers Häuschen befand sich in der Nähe des Restaurants, das heute recht tot erschien im Vergleich zu früheren Zeiten. Ich sah den davor liegenden Müggelturm wie einen alten Bekannten an, den man lieb behalten hat, dem zu begehnen aber weh tat.

Frau Texas, die den Klappwagen von Heinzchen mitgenommen hatte, fuhr ihn leer über die Waldwege, denn der Kleine weinte schrecklich, wenn ich nicht den Wagen fuhr, auch würde er lieber auf den Armen getragen. Mein Mann schalt ein bißchen mit ihm, er machte ein verdutztes Gesichtchen, sah mich dann mit seinen das Himmelslicht widerspiegelnden Augen an, jenen blauen, strahlenden Augen, die mich an Irene gemahnten. Er lachte mich an, die Grübchen rundeten sich in seinen Wangen, und sein Mäulchen, süß und weich, drückte sich gegen meine Lippen.

Das Häuschen stand etwas vom See entfernt. Es war ein Holzbau, blank wie polierte Eiche gestrichen, mit einer Veranda, die sich um alle Fronten zog. Am hübschesten war der Ausblick dort, wo sich eine kleine Birkenwaldung befand. Die hellen, wie weiße Silber schimmernden Stämme wurden vom Sonnenlicht bestrahlt. Sonnenlicht durchdrang auch die lichten, grünen Kronen, es warf helle, zitternde Kringle hindurch, es war ein wunderhübsches Plätzchen.

Frau Karringers lag an dieser Stelle in einem Liegestuhl, nur mit weißen Shorts bekleidet und einem graugrünen Brusttuch, das am Halse mit einer wilden, sie reizend kleidenden Schleife zusammengebunden war. Auch Fräulein Bertsch lag dort, jedoch mit einem Strandanzug bekleidet, der ihre Formen verhüllte. Sie las in einem Buche, der „Komödiantengeschichte“ von Anatole France, die sie so beschäftigte, daß sie bald nach der Begrüßung wieder danach griff.

„Nicht wahr“, sagte sie, „wir wollen ja ganz zwanglos hier sein. Jeder tut, was ihm gefällt.“

Auch mir schien das am besten. Leider konnte ich nicht verhindern, daß allgemein mein kleiner Helm betrachtet und heruangerichtet wurde. Ich sah die Nichte Frau Karringers, Beate, mit einem jungen Mann hinter dem Hause, dort, wo die Birken aufhört, spazieren gehen. Sie schien wieder dabei zu sein, einen Vortrag über die Dauer des Notzustandes zu halten. Ich sah, wie sie an ihren Fingern die Manipulationen des Addierens und Subtrahierens vorführte und erstaunlich viel redete, während der junge Mann hin und wieder nickte oder auch ein kurzes Wort dazwischen warf.

Herrn Karringers erblickte ich, der, wie seine Frau, weiße Shorts und ein blaueselbnes Polohemd trug, auf dem Kopf einen breiten, afrikanischen Hut, der ihn gegen die Sonne schützte. Er war dabei, sein Stückchen Gartenland zu gießen und von Unkraut zu befreien. (Fortsetzung folgt.)

Das Leben aber lief weiter. Es störte sich nicht an meinen glücklichen und auch nicht an meinen unglücklichen Stunden. Edwin hatte einen Hausauftrag bekommen, der ihn sehr in Anspruch nahm. Es galt, einen ganzen Wohnblock beschädigter Wohnungen wiederherzurichten. Er stellte neue Arbeiter ein, entwarf Baupläne, kam mit den Beamten der Baustelle zusammen, machte Kostenanschläge und fand oftmals kaum Zeit, sich während der Mahlzeiten etwas auszurufen. Da Frau Texas mir den Einkauf der Lebensmittel abnahm, das Steben vor den Läden Stunden in Anspruch nahm, hatte ich das Säubern der Wohnung übernommen. Es fiel mir leichter, mich hin- und herbewegen, als lange auf einem Fleck zu stehen.

Dazu beanspruchte Heinzchen mich immer mehr. Er gedieh prächtig; der einmal erste und schwache Versuch zu einem Lächeln, das mich glücklich gemacht hatte, war von seinem fröhlichen Kinderlachen abgelöst worden. Er war ein helteres, liebes Kind, dem ich mich mit ganzer Seele widmete. Ich liebte ihn umso mehr, weil er auch mich liebte, weil er nirgends so gern wie bei mir war. Hatte ich einmal jemand anders auf den Armen, Edwin oder Frau Karringers oder die um ihn sehr bemühte gute Frau Texas, so wendete er schon sein kleines Köpfchen mit einer ganz kläglichen Miene nach mir. Er schrie aus vollen Lungen, wenn ich nicht in Sicht war, aber sobald ich mich ihm näherte, sobald ich ihn an meiner Brust barg, verzog der kleine Mund sich zu dem heute schon schallischen Lachen, das die runden Grübchen in seinen rosigen Wangen verursachte.

Wir liebten uns, ach, wie wir uns liebten — Mutter und Kind, wie Edwin immer sagte. Er stand des Morgens mit dem fröhlichen Ruf auf: „Wie haben Mutter und Kind geschlafen?“ Er kam mittags heim, mit dem Grinsen: „Wo stecken Mutter und Kind, damit wir schlussendlich essen können.“ Und wenn er mich unvermutet in sein Büro kommen sah, streckte er beide Hände aus und sagte: „Ah, siehe da — Mutter und Kind! Kommt näher, damit ich mich an euch freuen kann.“

Allmählich hatte ich so überwinden gelernt. Die ungewöhnliche Liebe des Kleinen half mir erheblich dabei. Noch heute bin ich der Meinung, nein, ich weiß es sogar mit Sicherheit, Heinzchen hätte damals seiner wirklichen Mutter nicht so viel Liebe entgegengebracht. Diese Liebe eines kleinen Herzens war von besonderer Innigkeit. Er versippte, wie ich um ihn zitterte, wie ich mein ganzes Dasein ihm gab, weil ich nicht nur vor mir selbst rechtfertigen wollte, sondern ihn mit dem empfindlichsten Schmerz zu meinem Kinde gemacht hatte. Daß diese Schmerzen seelischer Natur waren, erlöste nur ihre Gewalt. Edwin schalt zuweilen liebevoll mit mir. Er nannte mich zu verantwortungsbehaftet.

„Es läßt mich leid, Mathilde, wenn du deine schöne Ausgeglichenheit durch unseren Jungen verlieren würdest. Laß dich nicht tyrannisieren von ihm.“

„Aber er tyrannisiert mich nie“, wandte ich eifrig ein. „Er ist ja immer brav.“

„Wenn du ihm den Willen tust und dich ständig um ihn kümmerst. Du solltest etwas Abwechslung haben. Wir wollen einmal in ein Theater gehen wie früher oder mit Karringers und Bertschs wieder einen netten Abend beisammen sein.“

Ich lachte nervös. Edwin wußte nicht, daß ich immer fürchtete, mich in irgendeiner Weise zu verraten. Aber ich hielt mich doch an seinen Rat, weil ich ja ihn, ihn vornehmlich liebte. Es war zuweilen schon so gewesen, daß ich das Kind ihm vorgezogen hatte. Das hatte ich ja nur nicht beabsichtigt. Das Kind sollte nur unser Band sein, durch das Kind wollte ich das Abflauen von Gefühlen verhindern, die ich zwar immer für echt, doch nie für leidenschaftlich schalten hatte. Wenn ich Edwin durch das Kind noch herzlicher an mich fesseln wollte, durfte ich aber nicht das nette Leben in unserer Häuslichkeit stören.

Ich erinnerte mich deshalb, wie lange es her war, daß wir zusammen vertraute Stunden hatten. Er liebte es sehr, wenn ich mich hin und wieder, auch für ihn allein, etwas festlich machte, mich mit ihm an einen nett hergerichteten Tisch setzte und, fern von dem jetzigen zermürbenden Alltagsleben, Gespräche mit ihm führte, die über besonnene Pläne führten. Er war eine im allgemeinen heitere Natur, einer jener glücklichen Menschen, die voller Optimismus durch die schwärzesten Tage kommen. Seine Arbeitskraft war enorm. Er arbeitete eigentlich immer, auch in seinen Erholungsstunden. Aber er arbeitete, wie er sagte, spielend.

Ich bemühte mich also, zu mir selbst zurückzufinden, so zu sein, wie ich vor der Geburt meines Kindes gewesen war. Und da die Tage in ihrem Gleichmaß dahinfließen, mit ihren Sorgen um das tägliche Brot, mit



Julius Kibiart Weiser und Schloßruine (Burg Nötting)

tragen, Frau Texas brachte eine Näherin ins Haus, die aus alten Kleidern von mir reizende Kombinationen machte. Auch sie riet mir zu glatten, jedoch eleganten Schnitten, und sie hatte es gut heraus, aus meiner gedrungenen Figur etwas zu machen.

Ich gefiel mir selbst, wenn ich vor dem großen Garderobenschrank stand und eine ihrer Schöpfungen anzog. Auch hatte ich bei einem Friseur die einmal von Frau Karringers geprobte Frisur richtig in Form bringen lassen. Ich trug die Knopfringe und einen goldenen Ring mit einem großen Topasstein, den ich einmal gekauft und für mich als zu auffallend gefunden hatte.

Als ich Edwin vom Büro abholte, sah er mich überrascht an. „Du hast eine neue Frisur“, sagte er. „Laß sehen — wie ist sie im Profil?“ Prätig — ganz prächtig. Sieh einer an — ich wußte ja gar nicht, welche niedlichen Ohren du hast.“

Ich errötete vor Freude. Wir wollten zu Karringers fahren, aufs Land, wie wir sagten, nach dem Müggelsee, wo die Karringers ein Häuschen am Wasser hatten. Frau Texas war mit Heinzchen schon voraus zum Bahnhof. Er hatte natürlich geweint und würde erst zu beruhigen sein, wenn er mich wieder in seiner Nähe sah.

Das Büro befand sich in der Kantstraße, in einem so gut wie unbeschädigten Hause. Wir gingen von dort aus dem Zoo-Bahnhof entgegen. Es war warm wie im Hochsommer, die Kastanien blühten schon ab, dafür verbreiteten Akazien hin und wieder ihre süßen Düfte. Der zerstörte Turm der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche hob sich grotesk gegen einen wolkenlosen, tiefblauen Himmel ab. Sonne warf ihr goldenes Licht wie immer über die Stadt, auch über die Trümmer einatiger großartiger Lokale, über versandete Steinhaufen, die an den Straßen lagen, über zersplitterte Bäume am Eingang des Tiergartens, dicht am Bahnhof Zoo.

Edwin hatte mich untergefaßt, er tat es gern, trotz meines Widerspruchs, daß ich zu klein für ihn sei. Einmal hob er meine linke Hand auf, betrachtete sie und den großen Topas, ließ sie dann wieder sinken und sah lächelnd auf mich nieder wie ein Alter, der sich an einem Kinde freut.

„Gefällt dir der Ring nicht?“ fragte ich zaghaft. „Er ist wohl zu auffallend für mich?“

„O Thilde, Thilde“, rief er und drückte meinen Arm an sich, „du weißt ja gar nichts von dir, Frau.“

Und er begann, wie Irene, wie Frau Karringers, über die Schönheit meiner Hände zu sprechen.

„Ich würde sie gern vermischen“, wandte ich ein, „wenn ich sonst besser geraten wäre. Glaube mir — aber das wird dich nicht interessieren. Komm — unser Zug kann jeden Augenblick da sein. Wir fahren bis Friedrichshagen, nicht wahr?“

Ich eilte ihm voraus die Treppen des Bahnhofs empor. Was hatte ich ihm erzählen wollen? Wie ich alle diese schlanken, hochbeinigen Frauen in ihren bunten, flatternden

Das hatte nichts mit Prüderie zu tun. Ich war kein prüdes, sondern ein sehr natürliches Mädchen. Jedoch die Frauen, die mit ihren Männern in den Booten saßen, kamen mir alle reizvoll vor. Ich fand sie um soviel schöner, als mich, ich fand vor allem, daß sie figürlich um soviel vorteilhafter wirkten, als ich, die immer unterstet und stämmig gewesen war.

Edwin ahnte nichts von dieser Selbstkritik, sicher hätte er auch nur über sie gelacht, mich in seiner lebenswerten Art eine „kleine Närrin“ genannt. Jedoch immer, wenn wir an freien Tagen zu dem Boot fuhrten, ängstigte ich mich, wie das nun wieder werden würde, wenn ich in meinem Sommerkleid am Steuer saß und Edwin jedesmal dringlich wiederholte: „Wenn du dich doch umkleiden wollest. Um wieviel mehr Vergnügen würdest du an diesen Fahrten haben.“

Der Feldweg / von Heinrich Weis

Es wunderte mich nicht, wenn am Anfang des Feldweges eine Tafel stünde, die sein Begehen verbietet. Denn wer in diesen Weg einbiegt, kann kein Ziel und keine guten Absichten haben. Er wünscht ihn vielleicht nicht einmal zu Ende zu gehen. Mehr als eine Stunde irt er durch zähen, schwarzbraunen Grund und kommt dann am anderen Ende der Welt wieder auf eine Straße...

Da es seit sieben Tagen regnet, ist der Feldweg völlig unwegsam geworden. Nach mehreren hundert mühseligen Schritten schließt der Nebel alle Öffentlichkeit aus. Die Siedlungen der Menschen sind außer Sicht gekommen. Die Geräusche werden matt und wesenlos, der Himmel erniedrigt sich und wäre zu greifen, wenn man sich auf die Fußspitzen zu stellen vermöchte. Die obersten Äste der Bäume ragen alle in das Jenzeitige hinein. Nie war es leichter, es vom Diesseitigen aus zu ersteigen.

Der Feldweg ist von Wagenspuren ganz zertrübert. Nun hat sich darin das Regenwasser angesammelt und quillt zuweilen nach rechts und links in eine Ackerfurche über. Denn der Feldweg hat keine sauberlich gesäumten Ränder. Die Furchen der Sturzrichter stoßen fast an die Wagenspuren, und das kettennde Leben von grünem Korn und Winterweizen greift üppig auf den Feldweg über.

Es ist nicht möglich, diesen Weg zu Fuß zu gehen. Die Suche nach Menschenspuren ist umsonst. Diese Entdeckung macht den Feldweg noch geheimnisvoller. Er ist ein Weg für Deserteure. Niemand begehnet und niemand folgt einem hier. Nicht einmal die nachspürenden Gedanken vermögen einen solchen Weg zu gehen.

Die Bäume sind verschwigen, sind tief-schwarz vor Nässe und tragen viel totes Geäst. Unnütz, zu sagen, daß sie auch kahl bis in die letzten, alterstarrten Spitzen sind. Jeder dieser Bäume verrät ein besonderes Wesen. Und dennoch sind alle diese verein-

samtan Gestalten ein Bündnis miteinander eingegangen.

Der Mensch, der dieses Weges kommt, fühlt die Bündniskraft zwischen Erde und Baum, Acker und Korn, Wasser und Weg. Indem er mühsam Schritt vor Schritt den Grund zerreißt, wird er Mitwesener und Mitverschwoener auf einem neuen Stern.

Ein Geräusch pocht von außen an diese Landschaft. Erschrocken und atemlos lauschen alle gemeinsamen und versprungen Wesen. Ein Pferd hat den Umkreis durchbrochen. Es steuert mitten durch die Unwegsamkeit. Seine Hufe fallen gleich schweren Steinen in die Wasserlachen auf dem Wege.

Das Pferd geht vor einem zweirädrigen Karren, in dem ein Mann steht. Er stemmt beide Arme auf die vordere Karrenwand. Die Räder des Gefährts sind wichtig und übergroß. Sie stauen, indem sie sich vorwärts bewegen, das Wasser in den Wagenspuren vor sich auf, so daß es sich fortwährend nach beiden Seiten in die Äcker ergießt. Zuweilen heben die Räder beim Drehen große Schollen Schlamm in die Höhe und lassen sie dann über Speichen und Nabe hinunterfließen. Der Karren selbst ist mit unzähligen Spritzern bedeckt. Am Bauch des Pferdes spreizen sich die Haare.

Vom Gefährt bleibt nichts als eine Wagenspur. Und auch darüber schlossen sich schon die Pfützen, und selbst im Schlamm des Feldweges ließen die wuchtigen Räder nur zwei scharfe Messerschnitte zurück.

Es beginnt zu regnen. Der Wind, der aus Westen aufkommt, zerteilt den Nebel und treibt die grauen Schwaden über die schwarzbraunen Felder. Ein schmerzlicher Sonnenstrich wuchtet über die grüne Saat. In der Ferne entbullen sich die Häuser. Am Fuße jener Pappeln fließt der Rhein. Und auf der Brücke, die darüberspannt — noch ist ihr Ende nicht zu sehen — bewegt sich das Gefährt.

Feuilleton

Feurige Liebe / Von Werner Bergengruen

Darimeo hatte die Dame Erminia einige Male gesehen und sich in sie verliebt, aber es wollte ihm auf keine Weise glücken, ihre Aufmerksamkeit oder gar ihre Neigung zu erregen.

Die Zofe diente in einem reichen und freigebigen Hause und war verwöhnt. Darimeo verkaufte seinen Hund und schenkte ihr einen Ring. Die Zofe sagte: „Ich weiß, wie sehr meine Herrin ihren Ruf schätzt. Ich darf nicht geringer von ihm denken, als sie es tut.“

Als die Schlafenszeit da war, kam Erminia und die Zofe. Erminia ließ sich entkleiden, schied die Zofe fort und verschloß die Tür. Sie legte sich in ihr Himmelbett und nahm das Buch von „Getrouen Schäfer“ zur Hand.

Darimeo rief alle Götter der Allen an, soweit er sich auf sie besinnen konnte. Dann verließ er seine dunkle Schrankkammer und schlüpfte durch die Vorhangspalte unter den Betthimmel.

Nun erkannte Erminia, daß sie einen Kavalier vor sich hatte und keinen Dieb, allein ihr Schreck war deshalb kaum geringer. Sie stieß einen hübschen kleinen Schrei aus und griff nach der Handglocke.

„Geben Sie die Glocke her!“ sagte Erminia. „Entschuldigung! Verzeihung! Vergebung!“ flüchte Darimeo. „Aber ich kann sie Ihnen noch nicht geben. Das heißt, wenn Sie es wirklich wünschen, gebe ich sie Ihnen natürlich zurück, aber nur dann, nicht wenn Sie sich bloß einbilden, es zu wünschen.“

„Wer sind Sie? Was wollen Sie? Wie sind Sie überhaupt hierher gekommen? Sie schändlicher Mensch!“

Nun nannte Darimeo seinen Namen, verriet die Zofe aber nicht. Sondern erklärte, der Leidenschaft hätten sich überall Wege auf, und sagte dann alles, was man, wie ich vermute, in solchen Fällen zu sagen pflegt; und er sagte es eigentlich recht hübsch. Das bemerkte auch Erminia, wie sie ja auch sein gutgebildetes und verliebtes Gesicht bemerkte, aber eben deswegen mußte sie ihren Zorn noch größer werden lassen, und so hob sie plötzlich die Lämpchen und stieß es dem Knecht gegen die Perücke. „Da haben Sie Ihr Feuer!“ sagte sie gehässig.

Es gab ein rasches Klatschen, Flämmchen und brandigen Geruch. Darimeo stieß und preßte den Kopf gegen den Steinboden, bis der Brand erstickt war.

„Ich hoffe, Ihre Leidenschaft ist verglüht“, sagte Erminia. „Mein Abscheu vor Ihnen ist um so größer, als ich leichter der Schändlichkeit ausweichen kann, die Sie mir zumuten, als deren bösem Anschein. Sie müssen mich verlassen, ohne daß jemand Sie sieht. Zur Tür können Sie nicht hinaus, das Haus ist verschlossen, und unten sitzt ein Lakai, der sofort aufwacht, wenn jemand die Treppe herunterkommt. Sie müssen durchs Fenster, einen anderen Weg gibt es nicht. Unten liegt der Garten, von da kommen Sie leicht über den Zaun. Ich sehe ein, daß Sie nicht zwei Stockwerke hinunterspringen können. Nehmen Sie die Vorhangschür und lassen Sie sich hinab. Das mag gefährlich sein, aber Sie haben sich ja in Gefahr begeben, und eine stärkere Schür habe ich nicht. Ich konnte mir nicht auf Vorrat eine Strickleiter für Herren Ihrer Art anschaffen. Haben Sie mich verstanden? Ich brauche nur zu ruhen, mein Vater hat Dienerschaft genug im Hause, und Ihre Beschämung und Bestrafung wäre vollendet. Werden Sie tun, was ich Ihnen sage?“

Darimeo, der immer noch kniete und den verengsten Kopf gebeugt hielt, bejahte leise.

„Halt, noch etwas“, fuhr Erminia fort. „Die Gartenseite ist einseitig, aber es könnte durch Zufall dennoch jemand vorbeikommen. Aus diesem Grunde werden Sie mein Armband mitnehmen, und wenn einer sich während Ihres Rückzuges darauf findet, so werden ich schreiben, ich sei bestohlen worden, und Sie werden dem nicht widersprechen können. Sind Sie hell und ungesehen unten, so werfen Sie mir das Armband ins Fenster, ich ziehe die Schür ein, und Sie machen sich über den Gartenzaun davon. Das ist die äußerste Großmut, die Sie um mich verdient haben. Adieu. Wenn die Schür reißt und Sie den Hals brechen, so werden Sie es sich zuschreiben.“

Darimeo stand auf, verneigte sich stumm und ließ die Schür. Dann schlang er sie um das Fensterkreuz.

„Wird sie stark genug sein?“ fragte Erminia.

„Ich weiß es nicht“, erwiderte er gleichgültig und stieg aus dem Fenster. Erminia verließ ihr Bett.

Mit blutenden Händen, mit rasendem Herzschlag stand er unten und holte zum

Wurfe aus. Allein in seiner Erregung hatte er die Schwungkraft nicht richtig bemessen, auch machte sein zorniger und verzweifelter Gemütszustand es ihm unmöglich, eine Bewegung, die ihrer Natur nach ungesüßtem sein mußte, auf ein errechnetes Maß zu bändigen. Er schleuderte kraftvoll.

Erminia hatte das Armband auffangen wollen, es traf ihre Schläfe. Sie schrie und griff im Stürzen, schwindenden Bewußtseins, nach einem Halt. Das Lämpchen fiel um, die Flamme sprang am Betthimmel in die Höhe. Darimeo kletterte in die Höhe.

Das Zimmer war voll Rauch, die Deckenleisten des Betthimmels polterten flammend herab, über die trockene Seide der Wandbespannung jagt die Brände. Erminia lag am Boden, drauß wurde geschrien: „Fräulein! Fräulein! Jemand wollte die Tür einschlagen, aber sie war sehr fest, eine richtige Tür zum Jungfernbethen.“

Darimeo hatte so viel Bestimmung, daß er die Schür vom Fensterkreuz nahm und sie in die Flammen warf. Er hob Erminia in seine Arme, schloß auf und lief zur Tür hinaus. Rauch und Flammen quollen hinter ihm, Menschen schrien und hantierten.

Erminia preßte sich an ihn, er polterte die Treppe hinunter, gelangte in einen Saal. Halbgeblendete Leute drängten sich aufgeschreckt umeinander. Darimeo legte Erminia auf einen Polsterstuhl.

»Werte Ami-Regierung!«

Kuriose Zuschriften an die Besatzungsbehörden — „Mein Mann hat den Krieg nicht verloren“

„Werte Ami-Regierung...“ beginnt ein Schreiben an die Militär-Behörden, wie sie dort unter Verknennung des Instanzweges aus Publikumskreisen vielfach einlaufen. Nicht selten sind die Briefe in ihrem unbekümmerten Stil Anlaß zu ergötlichem Lachen, das allzumal den Dingen die Schärfe nimmt.

„Mein Fritz trinkt unaufhörlich Whisky und das kommt von Ihre Besatzung“, zitiert eine junge Bäuerin über die Vorliebe ihres Ehegenossen für Whisky, den dieser ohne die Berührung mit englischen Truppen wahrscheinlich in der Tat nicht kennen gelernt hätte. Und ein besorgter Vater in Frankfurt schrieb der Einfachheit halber gleich direkt an General Clay: „Meine Tochter liebt nur noch amerikanisch, seit Sie da sind und das zerbricht mir den Kopf.“ Merkwürdigen „Schonheitsassn“ entfallt ein Düsseldorf'scher Schneidermeister in seiner Zuschrift an den britischen Kommandanten, in der es heißt: „Ihre Uniformen sind zu salopp. Wir sind das anders gewöhnt und deshalb empfehle ich Ihnen, höhere Kragen aufsetzen zu lassen, wozu ich in der Lage bin.“

Ein Karlsruher Schlaumeier hat eine Erfindung gemacht, von der er sich goldene Berge verspricht und die er mit diesen Worten angeboten hat: „Das abknöpfbare Stiefeloberleder meiner Neuerung kann nachts als Ruhekitzen verwendet werden, was jeder Truppe den wichtigen Schlaf gewährt.“ Weniger praktisch denkt die Nürnberger Hausfrau, die sich über den Lärm der Militärfahrzeuge in ihrer Straße beschwert. „Mein Mann hat den Krieg nicht verloren“, schreibt sie, „deshalb können Ihre Autos auch durch

„Sie haben meine Tochter gerettet!“ schrie ein kleiner, dicker Herr im Schlafrock und fiel Darimeo um den Hals.

„Ja, er hat mich gerettet“, sagte Erminia und schaute sich verwirrt um.

„Kind! Erminia! Mein Herr!“ rief die Mutter. „Sie sind verletzt? Brandwunden? Sie bluten?“

Darimeo lachte. „Die verengste Perücke ist das Ärgste, aber das Fräulein blutet auch.“

Das war richtig, es kam indessen nur von dem Armband, welches Darimeo in seiner blutigen Hand gehabt hatte.

„Aber wie ging es nur zu? Und wie sind Sie denn ins Haus gekommen?“ fragten der Vater und die Mutter durcheinander.

Darimeo wollte hinaus und oben beim Löschern helfen, aber der Vater meinte, damit würde die Dienerschaft schon fertig, und so erzählte Darimeo geschwind, wie er von der Straße den Feuerschein bemerkt habe, rasch über den Zaun, durch den Garten und an der glatten Hauswand hoch, sein Onkel besitzt ein Landhaus im Gebirge, da habe er als Kind die Kletterer gelernt.

Sie bewunderten ihn.

„Und ich habe es immer gesagt, Erminia soll nicht im Bett lesen“, wiederholte die Mutter.

Am Hochzeitsabend stand auf dem Tisch neben der Lampe der schön polierte Perückenständer, auf dem Darimeo für die Nacht seine Perücke gestülpt hatte.

„Sie könnten wieder Feuer fangen“, sagte Erminia und blies lachend die Lampe aus, und damit wollen wir die beiden im Dunkeln lassen.

eine andere Straße fahren. So eilig wird es nicht sein.“ Eine Hausgehilfin will nach England und meint in ihrer Eingabe: „Bin bereit, probeweise beim Befehlsmacher sauber zu halten, damit er sieht, daß ich auch den unsichtbaren Staub entferne.“

„Wie kommt Ihr Soldat dazu, seine leere Limonadenflasche auf meinen Hof zu werfen“, beschwert sich ein Zerberus von Hausbesitzer in Mannheim, „sie kann wieder abgeholt werden.“ Eine Verkäuferin sehnt sich nach künstlerischer Betätigung, die sie ausgerechnet vor englischen Truppen produzieren will. Deshalb schreibt sie: „Ich gebe Töne von mir, wie es Ihre Offiziere noch nie gehört haben, seit es eine Geschichte gibt.“ Als ein Jongleur vernahm, daß die ersten deutschen Artisten nach Amerika verpflichtet worden sind, bewarb er sich ebenfalls um ein Engagement und schuf: „Ich beherrsche vier Minuten lang mit sieben Bällen (Weltrekord). Freilich bin ich nicht un-fähig, lasse aber selten einen fallen. Unfehlbar ist nur der Papst, doch dieser kann wieder nicht jonglieren.“

Ein Bauer der Schleswiger Gegend hatte einen Besatzungsangehörigen in seinem Kornfeld entdeckt, der sich dort harmlos in der Sonne räkelt. Deshalb schrieb er an die Militärregierung: „Das erstaunlichste war, daß Ihr Mann kein Mädchen dabei hatte.“ Belustigend drückte sich auch eine mainfränkische Bauernfrau aus, die ihrer Nichte zu einer Beschäftigung bei der Besatzungsmacht mit folgendem Schreiben verhehlen wollte: „Unsere Klara kann gut Stenografie, aber mit dieser Sprache happert es noch.“

Plauderei vom Feuilleton

Von manchen Schriftstellern sagt man, sie schreiben Feuilletons. Was versteht man darunter? Dieses französisch klingende Wort hat zweierlei Sinn. Genau genommen heißt es feuille: das Blatt; feuilleton etwa: das kleine Blatt. Die Zeitungsteile haben sich seit langem angewöhnt, alles Unterhaltende wie Roman, Novelle, Kurzgeschichte und Gedicht als das Feuilleton zu bezeichnen. Meist findet man Unterhaltung und Belehrung auf bestimmten Seiten der Zeitung beisammen. Diese Rubrik nennt man das Feuilleton. Viele Dichter und Schriftsteller leben davon, daß sie für diese Ecke der Zeitung in einem leichten Tonfall schreiben. Wenn diese Plaudereien Reiz und Wert haben, erscheinen sie später manchmal in Büchern gesammelt. Wiederum tauft man sie Feuilletons.

Früher hat man geglaubt, das Feuilleton sei eine Erfindung aus der Zeit zwischen ausgehendem 18. und beginnendem 19. Jahrhundert. Nur wenigen war bekannt, daß die Presse seit ihrem Bestehen nicht nur über politische, sondern auch über Fragen der Wissenschaft, der Dichtung und der Kunst in ihren Spalten berichtet ließ. Sie hatte schon im 17. Jahrhundert Ansätze zu einem Feuilleton. Am schönsten, am reichsten und am reinsten hat die Kunst des Plauderns über Alles und Nichts, über Sonntag und Alltag des Lebens, auf dem musischen Boden Wiens geblüht. Während wir im Norden in jeder Epoche nur einen Feuilletonisten von Rang kennen — wie Matthias Claudius im 18. oder Theodor Fontane im 19. Jahrhundert —, begegnen uns in Wien in jedem Jahrzehnt zahlreiche neue Meister der vertraulichen Zwiesprache mit dem Leser. Wien hat ein fruchtbares Feuilleton gehabt, weil sich seine Dichter und Schriftsteller nicht für zu feil halten, in den Zeitungen und Zeitschriften vor allem mit den Frauen und den Familien zu sprechen. Auch leben es die Wiener Autoren, die Annehmlichkeiten des Daseins, wie Volksbelustigungen in Wien und Spaziergänge in seiner Umgebung, als Thema zu wählen.

Eines der berühmtesten Beispiele dafür ist Adalbert Stifter. Die deutsche Literaturgeschichte hat ihn bisher nur als Dichter gewertet. Der Journalist blieb ihr unbekannt. Vor rund hundert Jahren ließ Stifter gemeinsam mit Freunden ein bezauberndes Buch erscheinen. Das Buch hatte den Titel „Wien und die Wiener“. Es ist die erste bedeutende Sammlung von Feuilletons in Buchform. Sie ist aus seiner und seiner Freunde journalistischer Arbeit entstanden. Das Werk setzt sich aus lauter Feuilletons, aus vollendeten Plaudereien über die Schönheiten und Reize der Stadt Wien zusammen. Es will bei denen, die Wien nicht kennen, Appetit auf Wien wecken. Und es will denen, die Wien im Herzen tragen, deuten, warum diese Stadt so voll Erinnerungen schwebt. Der Dichter Adalbert Stifter plaudert leicht und heiter über seine Wahlheimat. Er zeichnet auf aus der Beobachtung. Er illustriert seine Szenen mit Früchten seines Nachdenkens. In farbenfrohen Worten malt er ein Abbild Wiens und seiner Menschen. Aus allen diesen Gründen ist Stifters Buch über Wien ein Beispiel für musterhaftes Feuilleton.

Es ist der Sinn des Feuilletons, im kleinen Rahmen Abbilder des großen Lebens zu schaffen. Es will in der Sekunde die Ewigkeit festhalten, das Augenblickliche ins Unvergängliche wandeln. Deshalb ist das Feuilleton in der Zeitung der Platz, an dem zumal die Dichtung ihre Heimat hat.

Stefan Lafuente.

Neuer „Riemenschneider“ entdeckt. Durch das Germanische Museum in Nürnberg wurde jetzt eine Figur des Heiligen Nikolaus als erste Originalarbeit Tilman Riemenschneiders festgestellt, die in der St. Jakobs-Kirche in Rothenburg ob der Tauber ein bislang völlig unbekanntes Dasein geführt hatte. In der gleichen Kirche befindet sich bekanntlich der weltberühmte Blutaltar Riemenschneiders. Da die Nikolaus-Figur durch unsachgemäße Pflege sehr gelitten hat, wird sie jetzt im Nürnberger Germanischen Museum gründlich restauriert.

Kultur-Notizen

„Welttreffen der Goetheforscher“. Die Goetheforscher der Welt sind zur Feier des 200. Geburtstages des Weimaraners im September 1949 zu einem großen Welttreffen in Aspen (Colorado USA) eingeladen worden, wo unter der Leitung des bekannten amerikanischen Dichters Thornton Wilder Festspiele durchgeführt werden sollen. Der frühere Präsident Herbert Hoover, der die Einladungen unterzeichnet, hofft, daß jedem Goethe-Forscher durch die Rockefeller-Stiftung die Möglichkeit gegeben wird, mindestens ein Jahr in den Vereinigten Staaten zu bleiben.

Thomas Mann über den „unvergänglichen Goethe“. Von Thomas Mann wird in Kürze ein Buch „Der unvergängliche Goethe“ erscheinen, in dem der Dichter bislang unveröffentlichtes Material zusammengefaßt hat.

Balser als „Teufels General“. Mit Ewald Balser in einer Inszenierung des Wiener Burgtheaters haben nunmehr alle Charakterdarsteller der deutschen Bühne mit internationalen Rang den General Harros in Zukowskys großem Udet-Drama „Der Teufels General“ verkörpert. Die Burgtheater-Premiere wurde unter Max Paulsen's Regie zum Höhepunkt der Wiener Saison. Neben Balser, dessen 50. Geburtstag den Wienern Anlaß zu besonderen Gratulationen gab, wirkten Albin Skoda, Käthe Dorsch als Olivia und Gusti Huber als Pitzchen mit.

Heinrich Schussnig in Buenos Aires. Ein Zyklus „Die große deutsche Oper“ mit Inszenierungen des „Tristan“, der „Götterdämmerung“, des „Freischütz“, der „Hochzeit des Figaro“ und des „Rosenkavalier“ wird während der Wintermonate bis zum Februar 1949 in Buenos Aires aufgeführt werden. Für den Zyklus wurden neben Heinrich Schussnig Hans Hotter, Kirsten Flagstad und Ludwig Weber verpflichtet.

Diederichs-Verlag jetzt in Düsseldorf. Der Sohn des Verlegers Eugen Diederichs in Jena, Dr. Peter Diederichs, erhielt jetzt in Düsseldorf eine Verlagslizenz und wird hier ein umfangreiches eigenes Verlagsprogramm durchführen.

Oberbürgermeister als Schwank-Akteur. Die Frankfurter Bevölkerung erhält jetzt die Gelegenheit, über ihren Oberbürgermeister in aller Öffentlichkeit zu lachen. Oberbürgermeister Dr. Walter Kolb hat sich nämlich bereit erklärt, als Akteur auf der Bühne bei einer Aufführung des Schwanks „Alt Frankfurt“ mitzuwirken, der als Werbevorstellung für den Wiederaufbau der Stadt Bühnen gespielt wird.

Fritz Bömond als Nachfolger von Stroux? Fritz Bömond, der bekannte Frankfurter Theaterfachmann, soll sich um den Intendantenposten beim Wiesbadener Staatstheater beworben haben, der nach dem Fortgang von Karl Heinz Stroux verwaltet ist und gegenwärtig von dem bekannten Schauspieler-Schriftsteller Axel Kiers kommissarisch verwaltet wird.

Hintergründe einer Abreise. Peter Elsholtz, der nach dem Fortgang Hilberts in Frankfurt mit so großen Erwartungen empfangene Berliner Regisseur, will der Mammetstadt jetzt wieder den Rücken kehren, da ihm die Stadtväter keine andere Wohnung als nur ein kleines, dürftig eingerichtetes Hotel-Hinterzimmer zuweisen konnten.

Franziska Kinz wieder auf der Bühne. Franziska Kinz, deren Name so lange von den Spielplänen der deutschen Theater verschwunden war, wird jetzt erstmals wieder in München auftreten und die tragende Rolle in einem modernen amerikanischen Stück verkörpern, das zur Eröffnung des „Neuen Hauses“ im Münchener Völkermuseum gespielt werden soll.

Das Neue Buch

„Meister der Gegenwart“. Kalender für 1949. Verlag Cressé & Co., Freiburg. Der Freiburger Verlag brachte mit vorliegendem Kalender eine drucktechnisch und gestaltunglich hervorragende Publikation heraus, die jedem Kunstfreund große Freude bereiten wird. Die vorzüglichen farbigen Reproduktionen geben Bilder folgender moderner Meister wieder: Nolde, Heckel, Feininger, Kies, Hoyer, Macke, Schmidt-Rottluff, Marc, Otto Müller, Paula Modersohn-Becker, Christian Röllig, Kirchner.

Alfred Lang: „Ich bin nur ein Boche“. Der Roman eines Deutschen, der zum Franzosen wird. „Je ne suis qu'un Boche“ ist ein Roman des deutschen Journalisten Alfred Lang. Das Buch erschien schon in französischer Sprache in dem Pariser Verlag „Edition Corréa“. Alfred Lang hat als Pariser Berichterstatter in der deutschen Presse einen Namen. — Nicht nur der Titel des Buches ist auffällig, auch der Akzent, mit dem hier gesprochen wird, und die Geistesart, die in diesem Buche ihren Ausdruck individuellen Wahrheit sucht, sind in der französischen Literatur ungewöhnlich. In einem Erlebnisbericht läßt Alfred Lang die Gestalt eines Deutschen entstehen, der aus dem Hitler-Reich flüchten mußte. Er findet in Frankreich ein Asyl und baut sich dort eine neue Existenz auf. Schließlich zwingt ihn der Krieg zu einer Entscheidung zwischen Hitler und der Freiheit, die sich in der französischen Widerstandsbewegung verkörpert. Das Buch von Alfred Lang schließt sich in die deutsch-französische Diskussion ein. Der fesselnde Freimut, der schon in dem Titel des Romans zum Ausdruck gelangt, macht auch vor der Beurteilung französischer Zustände und der französischen Besatzung in Deutschland nicht halt. Lang kritisiert mit Aufrichtigkeit, aber er wird nie verletzt. Es ist zu hoffen, daß dieses aufrichtige Buch in Frankreich seine Früchte trägt.

DER HEIMATSPIEGEL

Der Peiznickel kommt!

Übermorgen — am 5. Dezember — kommt der Nikolaus oder, wie man bei uns in Südbaden sagt, der Peiznickel zu den Kindern. Die jungen Herzen werden in freudiger, doch auch in banger Erwartung schneller schlagen, wenn er am Montagabend mit seinem langen weißen Bart in die Stuben tritt und mit tiefer Stimme fragt, ob man auch das Jahr über brav gewesen sei. Wenn aus seinem Sack auch die Bäte schaut, so werden dennoch, wie alljährlich, die Kinder überzeugt sein, daß er ein guter Nikolaus und ein Freund der Buben und Mädchen ist. Auch wir Älteren werden uns auf ihn freuen und jener Zeiten gedenken, da auch wir mit rotem Kopfe vor ihm standen, bis eines Tages Zweifel über sein irdisches Dasein aufkamen. Der Schreiber dieser Zeilen wachte zum ersten Male an der realen Existenz des Nikolaus zu zweifeln, als dieser sein Geigenspiel, das der als Kompositoren hochgeachtete Vater stets bekräftigte, mit hohem Lob bedachte und mit Zuckerwerk belohnte. Freilich — auch wenn wir heute dem Nikolaus und dem ihm in mancher Gegend nachfolgenden Knecht Ruprecht nicht mehr mit dem alten Kinderlauben begegnen — seinen Zauber hat der ehrwürdige Glückbringer auch für uns nicht verloren. Wir bedauern nur, daß er, wenn auch besser ausgestattet als im Vorjahr, doch noch nicht die köstlichen Gaben früherer Jahre, vor allem herrliche Nüsse, aus seinem Sack zu schütten vermag. Und eines muß uns sogar betrüben: daß sechs Monate nach der Wilhrungsreform selbst der Peiznickel wieder horren muß! Immerhin — wir wollen am Nikolaustag auch für uns ein Stück Kindheit zurückgewinnen und mit unseren Kindern sprechen:

Ich bitte dich, Sankt Nikolaus, sehr,
In meinem Hause auch einkehr!

G. F.

Gott zur Ehr', dem Nächsten zur Wehr!

Jahreshauptprobe der Kenzinger Feuerwehr

Mit einer Inspektion begann in den frühen Mittagsstunden des Sonntags die Jahreshauptprobe der Freiwilligen Feuerwehr. In exakter Aufstellung empfing die Mannschaft Kreisbrandmeister Baumgärtner, in dessen Begleitung sich die Kommandanten der Sektoren Elzach und Waldkirch befanden. Der Besichtigung wohnten ferner bei Bürgermeister Fasoli, die Stadträte, Bürgermeister Rapp-Elzach, Gend. Kommissar Becher sowie die Wehrführer des Sektors Kenzingen. Bei einem anschließenden Unterhaltungsnachmittag im Saale des Gasthauses Beller begrüßte Kommandant Ersch die Gäste. Aus seiner Rede interessierten die Bitten an die Gemeindevertretung um Erstellung eines Spritzenhauses und um Anschaffung eines Feuertischfahrzeugs vom Typ LE 15. Er forderte ferner die unbedingte Erhöhung des Mannschaftsbestandes, da 54 Feuerwehrmänner für eine Stadt wie Kenzingen nicht ausreichen könnten.

Bürgermeister Fasoli dankte dem Kommandanten und seinen Männern für die geleistete Pflichterfüllung, die sich im letzten Jahr glücklicherweise nie bei Brandfällen hätte auszuwirken brauchen. An der Beschaffung einer LE 15 sollten sich die umliegenden Gemeinden finanziell beteiligen. Auch ihnen käme im Brandfälle das Vorhandensein eines „Einstrazweagens“ zugute.

Der Kreisbrandmeister äußerte sich über den Verlauf der Uebung und den Ausbildungsstand der Wehr sehr lobend.

Johann-Strauß-Konzert in Kenzingen

Man hätte dem Premierkonzert des aus 22 Berufsmusikern bestehenden Orchesters der Freiburger Musikergewerkschaft einen schöneren Rahmen gewünscht, als ihn die Kenzinger Veranstaltung bot. Wir wissen nicht, was das kulturbelebende und gerade für volkstümliche Musik so zugängliche Kenzinger Publikum abgehalten hat, den Johann-

Landkreis Neustadt zur Wahl bereit

12 demokratische Bürgermeister-Kandidaten

Neustadt. Das für die Demokratische Partei hervorragende Wahlergebnis für die Kommunalwahlen hat auch auf die Aufstellung der Bürgermeister-Kandidaten Einfluß genommen. Die CDU konnte es nur noch auf 26 Kandidaten bringen, während in 18 Gemeinden die Bewerber von überparteilichen Wählervereinigungen gestellt werden. Die Demokratische Partei hat Kandidaten in 12 Gemeinden aufgestellt, und zwar in Bönndorf, Dittshausen, Falkau, Göschweiler, Häusern, Oberbränd, Röttenbach, Saig, St. Blasien, Titisee, Waldau und Wellendingen. Die SP hat nur 2 Bürgermeisterkandidaten und die KP keine in Vorschlag gebracht. 9 Gemeinden haben keine Wahlvorschläge eingereicht.

Neustadt. Die erste Sitzung der Kreisversammlung mußte auf Grund einer Anordnung des Innenministeriums auf den 13. Dezember verschoben werden. Sie findet mit der bekannten Tagesordnung um 9 Uhr im Rathaus Neustadt statt.

In letzter Zeit kommen öfters Flüchtlingstransporte aus den Lagern in Dänemark in unseren Kreis. Diese Flüchtlinge mußten jetzt mehr als 38 Monate hinter Stacheldraht in Lagern zubringen und haben die wenigen noch verbliebenen Kleidungsstücke verbraucht. Das Rote Kreuz wendet sich nun in einem Aufruf an die Bevölkerung mit der Bitte um rasche und tatkräftige Mithilfe. Alle entbehrlichen Wäsche- und Kleidungsstücke sowie Bettwäsche werden herzlich gerne angenommen, selbstverständlich auch unmoderne Kleidung und Wäsche zum Umbearbeiten. Jeder Hausrat, Möbelstücke usw. werden benötigt. Anmeldestelle für die Stadt Neustadt ist die Kreisdienststelle des Roten Kreuzes, Allmendstraße 4. In den Landgemeinden das örtliche Rote Kreuz oder die Bürgermeisterämter.

Die Kleintierzüchter treffen sich vor der am 11. und 12. Dezember in der Turnhalle stattfindenden Kleintierzucht nachmals zu einer Versammlung am Sonntag, nachmittags 2.30 Uhr, im „Röble“. Als letzter Anmelde-termin zur Ausstellung wurde der 5. Dezember bestimmt. Die Tiere müssen Donnerstag, 3. Dezember, angeliefert werden.

Die Abteilung Leibesübungen veranstaltet für die Schüler und Zöglinge am Sonntag, dem 5. Dezember, 15.30 Uhr, in der Turnhalle eine Nikolausfeier, verbunden mit turnerischen Darbietungen.

Im Rahmen der letzten kulturellen Veranstaltung der Stadt sprach Dr. Höpker vom Hirnforschungsinstitut über das Gehirn. Er verstand es, in einem einstündigen Vortrag in verständlicher Weise seine Zuhörer mit dem Schaffen des Hirnforschungsinstitutes und den Forschungsarbeiten Prof. Dr. O. Vogts vertraut zu machen. Herzlicher Beifall dankte dem Redner und man wünscht sich gerne, einen weiteren Vortrag zu hören.

Die Mitglieder des Ski-Clubs fanden sich am Samstag im Hotel „Krone“ zur diesjährigen Generalversammlung ein. Clubführer Bombach begrüßte die in großer Zahl erschienenen Teilnehmer. Schriftführer Winterhalter erstattete den Tätigkeitsbericht und in Vertretung des erkrankten Kassierers gab Herr Bombach ebenfalls den Kassenbericht bekannt. Die Neuwahlen brachten einige Veränderungen. Erster Vorsitzender ist jetzt wieder der frühere Vorsitzende Josef Dengler, zweiter Karl Bombach, während die Geschäftsstelle Albert Stoffer übernimmt. Fachwart für Sprunglauf ist Willy Beckert, Langlauf Karl Schubnell, Abfahrts- und Torlauf Otmar Stier, Jugendwart Alfred Hermann. Die Herren Bombach und Dengler sprachen ausführlich über das Programm des kommenden Winters, das als wesentlichste Veranstaltung in Neustadt die Schwarzwaldmeisterschaften vorsieht.

Grafenhausen. Dieser Tage wurde am Wohnhausneubau des Landwirts und Friseurs Leo Ganter der Richtbaum hochgezogen. Zu den mit allem Schwung ausgeführten Aufrichtearbeiten schenkte der Himmel schönes Wetter und hoffentlich auch noch solange, bis das Dach geschlossen ist. — In russischer Kriegsgefangenschaft verstarb Josef Isela von Bahnhäusern und Franz Geng von Geroldshofstetten.

Reiselfingen. In der ersten Sitzung des Gemeinderats nahm Bürgermeister Vogt die Verpflichtung der Gemeinderäte vor. Als Beisitzer wurde Franz Benz einstimmig wiedergewählt. Benz gehörte als einziger dem alten Gemeinderat an. — Am vergangenen Samstag trafen hier wieder erneut 12 Dänemark-Flüchtlinge ein. Die Unterbringung erfolgte noch am selben Tage. — Aus französischer Kriegsgefangenschaft ist Fritz Kaltenbrunn in die Heimat zurückgekehrt.

Buchheim. Im 66. Lebensjahr verstarb am 28. November Frau Maria Kramer I. Die Verstorbene ist die Witwe des vor 20 Jahren verstorbenen Bürgermeisters Kramer. — Am 27. November trafen hier zum zweitenmal Dänemark-Flüchtlinge ein, die vorerst mal im Gasthaus „Zur Insel“ untergebracht sind.

Breisach. Nach getätigten Verhandlungen der Stadtverwaltung Breisach ist es möglich, den Aufbau der 5 Holzhäuser weiter zu betreiben, so daß mit der Fertigstellung der vorgesehenen 10 Wohnungen bis im Frühjahr 1949 gerechnet werden kann. — Die Zuckerernte ist gut ausgefallen; es konnte eine größere Menge Zuckerrüben zum Abtransport an die Zuckerfabrik am Bahnhof verladen werden. — Das durch Kriegseinkauf vollständig verrotte, nicht nur in Breisach, sondern auch in der weiteren Umgebung bekannt gewesene, im Jahre 1842 ge-

Was bietet Freiburg?

Samstag, den 4. Dezember:

Stadt, Bühnen, Casino: „Hänsel und Gretel“, 20.45 Uhr, Ende 21.00 Uhr. — Kammeroper: „Die Schneekönigin“ (Erstaufführung), 16 Uhr, Ende 18.30 Uhr.

Sonntag, den 5. Dezember:

Stadt, Bühnen, Casino: Kammerkonzert des Südwestfunkt Baden-Baden, 17 Uhr, Ende 18 Uhr. — „Hänsel und Gretel“, 20.30 Uhr, Ende 22.15 Uhr. — Kammeroper: „Die Schneekönigin“, 14.30 Uhr, Ende 17 Uhr. — „Die Schneekönigin“, 18 Uhr, Ende 20.30 Uhr.

Täglich:

Lichtspiele, Casino: „Renate im Quartet“, — Friedrichshaus: „Das Lied der Bernadette“, — Kandelberg: „Das Lied der Bernadette“, — Harmoniker: „Captain Boycott“, — Ulmet: „Freiheit steigt“.

Erzbischof Dr. Rauch sprach zur Jugend

Freiburg. Im Rahmen einer Feierstunde sprach am Sonntag Erzbischof Dr. Rauch im Münster zu Abordnungen des Bundes Katholischer Jugend aus der ganzen Erzdiözese. Ausgehend von dem Johannes-Wort „Ihr seid stark und das Wort Gottes bleibt in Euch“ ermahnte der Oberhirte die Jugend, inmitten einer glaubenslosen Welt stark zu bleiben im Glauben und gegen alle Widerstände die Treue zu Christus und der Kirche heilig zu halten. Als Zeichen der Verbundenheit mit dem Erzbischof überreichte die Jugend dem neuen Erzbischof ein Kreuz, die weibliche Jugend eine große Wachskerze.

Zusammenschluß der Körperbeschädigten-Verbände

Freiburg. Die am 26. und 27. November in Freiburg tagenden Vertreter der Verbände der Körperbeschädigten, Arbeitsinvaliden und Hinterbliebenen aus den drei Ländern der franz. Zone schlossen sich in der Erkenntnis der unbedingt notwendigen zukünftigen Gemeinschaftsarbeit zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen. — Neben organisatorisch wichtigen Maßnahmen wurden in versorgungs-, sozialversicherungs- und firsorgerechtlicher Hinsicht Richtlinien besprochen und festgelegt. — Der Zusammenschluß wird unter Wahrung der Selbständigkeit der Landesverbände sofort vollzogen.

Hettlage-Haus teilweise wieder aufgebaut

Unter der umsichtigen Leitung des Architekten Hauber wurde ein Teil des Hettlagehauses wieder aufgebaut, so daß die Firma Hettlage ab 6. Dezember 1948 ihren Betrieb von der Hansjakobstraße wieder nach den alten Räumen am Siegesdenkmal verlegen kann. Der durch die Kriegseinwirkungen verursachte Schaden war recht beträchtlich. Es hat die bekannte Freiburger Bauunternehmung Sichterl gemeinsam mit namhaften Handwerkern ihr Bestes getan, um der Stadt Freiburg wieder zu einem baulichen Schmuckstück zu verhelfen. Die Fertigstellung des gesamten Komplexes wird voraussichtlich im Laufe des kommenden Jahres erfolgen. Somit hat ein altes bekanntes Freiburger Geschäftshaus seinen alten Platz wieder bezogen.

Schießübungen

Wie das Gouvernement Militaire mitteilt, finden am 6., 8., 13., 16., 17., 20., 27. und 28. Dezember 1948 auf der Gemarkung Freiburg-St. Georgen Schießübungen (nicht Scharfschießen) statt. Die Bevölkerung wird gebeten, die Anweisungen der Ortspolizei genauestens zu beachten.

Gänse und Hühner gestohlen

Norsingen. In einem landwirtschaftlichen Anwesen wurden während einer der letzten Nächte acht fast ausgewachsene mittelschwere Gänse und sämtliche Jungbühner gestohlen. Drei der entwendeten Gänse waren Eigentum eines Bewohners von Freiburg, der die Tiere in „Penlon“ nach Norsingen gegeben hatte.

Norsingen. Von einem großen Trauergefolge wurde Frau Rosine Reichenbach, geb. Locherer, auf den Friedhof geleitet. Die Verstorbene war eine tüchtige Hausfrau und besonders als umsichtige Betreuerin ihrer Reben bekannt.

Kirchhofen. Im Alter von 43 Jahren erlag einer heimtückischen Krankheit der Landwirt und Arbeiter Otto Dufner. Er hinterließ die Ehefrau und drei unmündige Kinder. Ein großes Trauergefolge gab ihm das letzte Geleit.

Kreis Müllheim berichtet

Bad Krozingen. Die Kandidaten für die Bürgermeisterwahl sind der bisherige Bürgermeister Franz Lauber von der CDU und Schreinermeister Kurt Schmidt, DP. — Die Kurbibliothek in der Schloßgasse hat ihre Ausgabe um eine Stunde vorverlegt, ist also jeden Dienstag und Freitag von 3—4 Uhr nachmittags geöffnet.

Bad Krozingen. Am 1. Dezember konnte Frau Marie Siegel, die weithin bekannte und geschätzte Wirtin des Hotels „Ochsen“, in Frische und Rüstigkeit ihren 73. Geburtstag feiern.

Tunsel. Nach kurzem Krankenlager verschied im hohen Alter von über 83 Jahren die zweitälteste Einwohnerin, Fräulein Anna Adler, allgemein „Bäsele“ genannt. Eine große Trauergemeinde erwies ihr die letzte Ehre.

Altmonswald. Im Ortsteil Neuenberg starb im Alter von 76 Jahren der Leibgedinger Mathias Wehrle vom Wehrhof. Der alte Wehrbauer legte großen Wert auf das alte Volksbrautum und die Heimattracht.

Städtische Bühnen Freiburg:

„Hänsel und Gretel“

Diese lebenswerte Opernschöpfung Humperdincks hat in der Zeit ihres Bestehens von mehr als einem halben Jahrhundert nichts von ihrer Frische eingebüßt. Richard Strauß hatte recht, als er dem Komponisten schrieb: „Wahrlich, es ist ein Meisterwerk erster Güte.“

Die Aufführung vom theatererfahrenen Spielleiter Sigmund Matuzewski inszeniert und von Renate Riess mit netten Bühnenbildern ausgestattet, erhielt Glanz und Lebendigkeit, Märchenmännlichkeit und Märchenpoesie in erster Linie durch die ausgezeichnete musikalische Leitung Siegfried Köhlers. Er verstand es, das prächtig mitgehende Orchester in delikater Weise zum Klängen zu bringen, überlieferte Füllstände, zu denen beispielsweise die Einzel-Pantomime viele Dirigenten verführt, zu vermeiden, die thematische Vielstimmigkeit etwa des Knusper-Walters mit beherzter Klarheit nachzuzeichnen; ferner auch die Singstimmen (bis auf wenige Ausnahmen, wie beim Gesang des Taumännchens) subtil und doch klangvoll zu besetzen. Den Kontakt zwischen Bühne und Orchester hielt S. Köhler stets aufrecht: die „Hängedorf“ hatte er ebenso fest in der Hand wie die Instrumentalisten.

Ein reizendes Geschwörpewort von better Spielleiter waren Dorothea Grellie, die trotz anfänglicher starker Indisposition ihre Partie tapfer und sehr sicher durchführte und von Akt zu Akt stimmlich freier wurde und Annemarie Leber, deren gesamtliche Höhepunkte im 2. und 3. Bild lagen. Eugen Grimm als Besenbinder war in Soli und

Musik eine eindrucksvolle Gestalt von behaglichem Humor. Angela Rief gab die Mutter Gertrud in ihrer ersten Szene (mit den Kindern) darstellerisch etwas zu farras und gewöhnlich-dramatisierend; zu schwer: eine Kundry konnte nicht pathetischer reagieren.

„da liegt nun der schöne Topf in Scherben.“ — Doch traf sie nachher in der Szene mit Peter den rechten Ton, war hier auch im Spiel überzeugend, weil recht. Mit scharf betonter Charakteristik, wobei es nicht ohne einiges Ueber-treiben abging, gab Helmutrude Kraft die Hexe; famos ihr grotesk-komischer Tanz. Für das Sandmännchen setzte Dorothea Goesch ihre schöne, doch leider der Stütze entbehrende und darum tremolierende Stimme ein, das Taumännchen sang Rosemarie Lenz, vom Orchester einermassen gedeckt, recht hübsch.

Die Einstudierung der Tänze hatte Hans Steinbach besorgt. Die Traumpantomime bot, von den arg massiven und steifen Flügeln der Engel abgesehen, ein befriedigendes Bild. Lobend hervorzuheben ist der Damschor, der das Wenige, das er zu singen hatte, ton-schön, rein und präzise zu Gehör brachte.

Fr. W. Lothar

Geistliche Chor- und Orgelmusik

Der Straßburger Domchor veranstaltete in der St.-Johann-Kirche unter Leitung von Alphonse Hoch und unter Mitwirkung des Organisten Joseph Kuntz eine kirchenmusikalische Andacht. A. Hoch ist ein feinfühler Dirigent von etwas nervösem Temperament, der seinen Chor gut einstudiert hat und ihn bei prägnanter Zeichengebung sicher führt.

Der Chorklang, im piano und pianissimo meist einheitlich und rund — am eindrucksvollsten in dem schönen „Et incarnatus est“ von Coustel — wird, namentlich bei forte-Stellen, beinträchtigt durch die naturalistische Sing-art der Männerstimmen, insbesondere der Tenöre. Dieses Manko zu beheben müßte die nächste und vorerst wichtigste Aufgabe des Dirigenten sein, um vollwertige Leistungen seines Chors zu erzielen, der in den Frauenstimmen ein recht gutes Material besitzt; namentlich im Sopran fielen klarschöne Stimmen auf — nur wenige Male zeigte der Sopran eine Neigung zum Detonieren, so in dem hochgelegenen „Surrexit pastor bonus“ von Orlando di Lasso. Mit (durchweg zu lobender) deutlicher Aussprache und dynamischer Differenzierung brachte der Chor das ergreifende „Popule meus“ Vittoriois und besonders „Viri Galliae“ von Couillard zu Gehör. Im ganzen wohlgelungen war auch der Vortrag des Brahmaischen Marienlieds, bis auf die Zerstückelung der musikalischen Phrasen gegen Schluß des Liedes.

In den Instrumental-Stücken erwies sich J. Kuntz als in Manual- und Pedaltechnik wie Registrierung versierter Organist. Er spielte Werke von Ben Marcello, Fr. Couperin (sehr klar aufgebaut die Fugetta), Dallier (dessen „Stella matutina“ als triviale kompositorische Note peinlich aus dem Rahmen des vornehmen Programms fiel) und Dupré, von dem wir mit lebhaftem Interesse aparte Variationen über ein altes Weihnachtslied hörten, auf die Wirkung von Kontrasten verziehend, einheitlich in der mystischen Stimmung, der Kuntz Registrierung in vortrefflicher Weise gerecht wurde.

Fr. W. Lothar

